

**Zeitschrift:** Neue Schweizer Rundschau  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** 16 (1948-1949)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Spittelers Besuch in Wickersdorf  
**Autor:** Wyneken, Gustav  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-759498>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# SPITTELMERS BESUCH IN WICKERSDORF

VON GUSTAV WYNEKEN

In meiner Publikation «Carl Spitteler in der Erinnerung seiner Freunde und Weggefährten», Artemis-Verlag, Zürich 1947, findet sich auch eine Schilderung eines Besuches Spittelers in der Freien Schulgemeinde Wickersdorf, deren damaliger Leiter, der bedeutende Pädagoge und Kulturphilosoph Gustav Wyneken, einer der wärmsten Freunde und Wegbereiter von Spittelers Dichtung in Deutschland war. Der Bericht ist verfaßt von einem mir weiter nicht bekannten Friedrich Meß und war erstmals veröffentlicht in der Zeitschrift «Die Tat» 1926. Durch einen einstigen schweizerischen Mitarbeiter Wynekens wurde ich nachträglich darauf aufmerksam gemacht, daß die Schilderung, die übrigens korrekterweise vom Verfasser selbst als «eine moderne Sage» bezeichnet worden war, im wesentlichen ein Phantasieprodukt ist, das immerhin die Verehrung, die Spitteler in Wickersdorf entgegengebracht wurde, anschaulich zum Ausdruck bringt. Insbesondere erweist sich das Zusammentreffen Spittelers mit Herzog Georg von Sachsen-Meiningen, das den Höhepunkt jener Schilderung bildet, als frei erfunden. Der Wunsch, einen authentischen Bericht über Spittelers Besuch zu erhalten, veranlaßte mich, mit Wyneken selbst in Verbindung zu treten, und dieser hat sich in dankenswerter Weise bereit gefunden, die Erinnerung an den wirklichen Besuch Spittelers in der Freien Schulgemeinde Wickersdorf im März 1908, soweit er sich nach vierzig Jahren noch in seinem Gedächtnis bewahrt hat, niederzuschreiben und mir zur Veröffentlichung zu übergeben.

L. Beriger

Unsere Freie Schulgemeinde Wickersdorf, fern von der Stadt und Eisenbahn oben auf dem Thüringer Wald gelegen, bestand erst ein Jahr, als sich bei uns die Kunde verbreitete: Spitteler will uns besuchen. Sein Verleger Eugen Diederichs, der mit uns befreundet und auch unser Verleger war, hatte diesen Besuch vermittelt. Ich lud ihn also (im November 1907) ein, und er muß aus meinen Worten wohl etwas von der Verehrung und dem Verständnis verspürt haben, die ihn bei uns erwarteten; denn er stellte seinen Besuch für das nächste Frühjahr in Aussicht. Als es dann so weit war, ergaben sich zunächst noch allerlei Reiseschwierigkeiten, die er mir in zwei Briefen ausführlich mitteilte; schließlich aber hat er diese doch überwunden, er hat sich also doch wohl etwas von diesem Besuch versprochen. Man wird sich kaum vorstellen können, wie uns diese Aussicht erregte und beglückte. Ich glaube, wenn Goethe noch gelebt und in eigener Person uns vom nahen Weimar aus mit seinem Besuch beehrt hätte, es hätte keinen größeren Eindruck auf uns machen können; denn offen gestanden: Spitteler war uns damals eigentlich wichtiger als Goethe.

Er hatte uns mehr zu sagen, er bestimmte unser Bild vom großen Dichter, er stand geradezu im Mittelpunkt unserer Gedankenwelt — er war *unser* Dichter, ein unentbehrliches Element und Fundament dessen, was man draußen halb spöttisch und halb respektvoll die «Wickersdorfer Jugendkultur» nannte. Und wirklich hat damals wohl niemand sich so mit Spitteler identifiziert, ihm solchen Rang und Ruhm zuerkannt wie wir, und darum fiel uns obendrein die Aufgabe und Ehre zu, für ihn zu werben und zu kämpfen in einer Welt, die gerade erst anfang, von ihm Notiz zu nehmen, und die meist nicht viel mit ihm anzufangen wußte. Von Wickersdorf aus ist Spitteler zur deutschen Jugendbewegung vorgedrungen, in der er dann viele seiner treuesten Verehrer gewonnen hat.

Wenn Spittelers Werke für uns Urkunden unserer geistigen Haltung und Gesinnung waren, so in zwiefachem Sinn, formal und inhaltlich. Einmal schien er uns als Epiker nicht nur Idee und Rang des Epos neu herauszustellen, sondern den Ursinn des Dichtens überhaupt: als welches nicht im Abreagieren persönlicher Gefühle zu bestehen habe, sondern im Schaffen unvergänglich leuchtender Bilder und im Aufbau eines großen und schicksalhaften Geschehens. Zweitens aber war es der gedankliche Gehalt seiner Epen, seine Verkündigung also, sagen wir gleich: der mythische Charakter seiner Dichtung, was für uns eine Art von religiöser oder doch religionsverwandter Bedeutung hatte. Neuen großen und echten Mythos zu künden, das schien uns die Krone alles dichterischen Schaffens zu sein. Deshalb genossen diese Werke, ähnlich wie die Musik besonders Bachs und Bruckners, bei uns eine fast kultische Verehrung; sie wurden nur in unsern «Abendsprachen» oder der sonntäglichen «Morgensprache» vorgelesen, aber grundsätzlich niemals im Unterricht behandelt (wie es die lieben «Klassiker» nun einmal nach den geltenden Bestimmungen sich gefallen lassen müssen). Spittelers Gedanken- und Bilderwelt war in der Schulgemeinde allmählich zum Gemeinbesitz geworden. Seine Werke standen in jedem Bücherregal bei Lehrern und älteren Schülern, jeder kannte sie und verstand ohne weiteres jede Anführung oder Anspielung aus ihnen, und manches ging geradezu in unsern Sprachgebrauch über.

Doch wohlgemerkt: wir machten Unterschiede. Ich rede hier nicht von Spittelers ganzem Oeuvre, sondern allein von seinen Epen, also dem «Prometheus und Epimetheus», dem «Olympischen Frühling» und etwa noch den «Extramundana». Das übrige war uns zwar willkommen, aber nicht wichtig. Gerade die große, überpersönliche Objektivität des Epikers, genau entgegengesetzt jenem herrschenden modernen Subjektivismus und Kult der lieben Persönlichkeit, denen wir opponierten und in unserer Schulgemeinde und ihrer «Jugend-

kultur» ein Widerspiel entgegenzustellen versuchten, gerade die strenge und männliche Haltung des großen Epikers stimmte herrlich und unschätzbar mit unserm Bildungs- und Erziehungsideal überein — und sein Mythos mit dem, was wir als das religiöse Fundament unseres Gemeinschaftslebens ansehen mochten, und in dem man auch den Kern des Christentums erkennen könnte; des Christentums, von dessen dogmatischer und kirchlicher Ausformung wir uns gänzlich freigemacht hatten, dabei aber unendlich weit entfernt von irgendeiner öden Aufklärerei oder unwahrhaftigen und platten Umdeuterei.

Daß wir so gar nichts von Spittlers persönlichem Leben wußten, außer etwa dem, was aus dem «Prometheus» zu erschließen war, war uns eben recht; von Shakespeare weiß man ja auch nichts. Für uns existierte nur das Werk — und sein Dichter nur als der große Schöpfer des großen Werkes. Sollte er nun aber doch leiblich für uns in Erscheinung treten, gab es für uns nur die eine Frage: Wie zeigen wir ihm, ohne Zudringlichkeit, unsere Verehrung, Dankbarkeit und Liebe? Es war in der Anfangszeit unseres (1906 gegründeten) Heimes; die Unterkunfts- und Lebensverhältnisse in unserm einsamen Waldgehöft noch ein wenig primitiv; aber wir taten, was wir konnten. Ich ließ noch in aller Eile einen gangbaren Fußweg auf unserm Schulhof pflastern (es war die Zeit der Schneeschmelze!), wir statteten unser ruhigstes Zimmer so behaglich wie möglich aus und hängten die schönsten Oelgemälde und Zeichnungen unseres Malers Hafner hinein. Wir bekamen gerade noch eine Photographie Spittlers, die ließen wir in aller Eile vergrößern und einrahmen und hängten sie an sichtbarer Stelle in unserm Gesellschaftszimmer auf — wo Spittler sie übrigens erst am dritten Tag entdeckte; dann aber blieb er lange bewundernd vor ihr stehen: «Das ist aber ein schönes Bild! Und so groß!»

Wie würde nun unser großer und verehrter Meister wohl aussehen? Man konnte da ja Enttäuschungen erleben. Sein edles Gesicht freilich kannten wir nun und liebten es schon; aber wenn nun dieser herrliche Kopf etwa auf einem kleinen, vielleicht gar verwachsenen Körper säße? So etwas kommt doch vor! Er sah zwar eigentlich nicht darnach aus — aber besser, man ist auf das Schlimmste gefaßt und begegnet auch einem hämischen Schicksal mit einem mutigen Dennoch. Aus der Befürchtung wurde fast schon ein kleines Gerücht — kurz, die Spannung war groß. Und da kam er nun an, im Wagen (Autos waren damals bei uns noch nicht üblich), die dreizehn Kilometer ins Gebirge hinein durch den noch verschneiten Vorfrühlingswald. Und mit einem Schlag waren alle unsere düsteren und bescheidenen Ahnungen erledigt: ein so ungewöhnlich stattlicher und schöner Mann mit wahrhaft königlicher Haltung stieg aus dem Wagen, wie man ihn von einem großen Genie kaum verlangen konnte. Wir waren sehr beglückt.

Sehr sorgfältig und städtisch angezogen, wirkte er inmitten unserer sportlich gekleideten Schüler- und Lehrerschaft zunächst ein bißchen wie ein Europäer unter Wilden. Vielleicht war dies auch *sein* erster Eindruck. Jedenfalls war er zwar freundlich und gütig, aber auch etwas reserviert. Offenbar wollte er erst einmal sehen, in was für einen, vielleicht sehr unberufenen, Verehrerkreis er da hineingeraten war.

Doch ich glaube, es gelang uns bald, ihm den Aufenthalt einigermaßen behaglich zu machen, und er fand uns dann wohl kultivierter, als es der erste Anschein hatte erwarten lassen. Die Jugend begrüßte ihn am Abend seines Ankunftstages mit einem Fackelzug, und er dankte ihr mit einer kurzen Ansprache. «Man kann *alles*, was man *will*», sagte er, das möchte er einem jeden mit auf den Lebensweg geben. (Kein Wort vom Dichter, von der Kunst, vom Kampf in der Welt für den Geist — wie wir es vielleicht vom Schöpfer des «Prometheus» erwartet hatten.) Als eine besondere Ehrung wie auch Unterhaltung und Erheiterung hatten wir ihm die für diesen Tag aufgesparte Einweihung unserer Jugendbühne zugedacht. Unser aus einem Heuboden hergerichtete «Theatersaal» hat später in der Jugendbewegung eine gewisse Berühmtheit erlangt. An diesem Abend fand also in ihm unsere erste Aufführung statt, und zwar gab es einen witzigen Schwank unseres Mitarbeiters Martin Luserke: «Karl der Große und der Pfaffe Ameis» — die bekannte Geschichte von des Kaisers unsichtbaren Kleidern (erschieden in Luserkes «Fünf Komödien und Fastnachtsspielen», München 1912). Mir ist diese Aufführung noch heute in lebendigster Erinnerung. Das Ensemble war aus Lehrern und Schülern gemischt, den Kaiser spielte übrigens der sechzehnjährige Hermann Thimig; jeder brauchte nur, mit einer leisen Selbstkarikierung, sich selbst zu spielen, keine Spur von Nachahmung der bürgerlichen Bühne und des professionellen Schauspielertums. Luserke versah von da an unsere Bühne regelmäßig jährlich mit einem oder zweien seiner wirklich witzigen Schwänke, die nun freilich mit ihren Anspielungen nicht nur auf persönliche Eigenschaften, sondern auch auf Probleme und Erlebnisse der Schulgemeinde für uns eine ganz andere Aktualität besaßen als für einen fremden Zuschauer, aber auch Witz und Geist, die dieser nicht sofort spüren konnte. Leider erging es uns mit Spitteler so. Er saß da mit unbewegtem Gesicht, lachte nicht ein einziges Mal und hat nachher kein Wort über die Aufführung gesagt: sie hat ihm also offenbar nichts gesagt oder durchaus mißfallen. Ich glaube nicht, daß er, selbst unter Berücksichtigung des intimen oder internen Witzes des Stückes, damit recht hatte. Aber jedenfalls war unser erster Versuch, ihn bei uns heimisch zu machen, von dem wir uns einen sicheren Erfolg versprochen hatten, fehlgeschlagen.



Wie es dann aber am folgenden Tag doch zu einem Umschwung kam, wüßte ich im einzelnen heute nicht mehr zu sagen. Es verbreitete sich schnell die Kunde, Spitteler werde aus seinen Dichtungen vorlesen. Er hatte es also offenbar doch herausgeföhlt, daß wir ein geistiges Recht auf unsere Verehrung, daß wir die richtigen Gesichtspunkte und Maßstäbe für unsere Bewunderung hatten. Wenn ich jetzt nachträglich das, was damals über Spitteler gesagt und geschrieben wurde, mit dem vergleiche, was er unserm Kreis bedeutete, so meine ich freilich, er konnte bei uns auf ein Verständnis und ein Urteil rechnen, wie er solchem in der Öffentlichkeit überhaupt noch nicht begegnet war. (Ich habe unsere Auffassung und Schätzung sieben Jahre später zu seinem 70. Geburtstag in einem ihm gewidmeten Sonderheft unserer Vierteljahresschrift «Die Freie Schulgemeinde» ausführlich begründet (wieder abgedruckt in meinem Buch «Der Europäische Geist», zweite Auflage 1926). Und ich denke auch, daß ihm unsere von Zudringlichkeit freie, seine persönlichen Bedürfnisse sorgfältig respektierende Gastfreundschaft zusagte. Vor allem aber gewann ihn die Unterhaltung mit unserm bedeutenden und geistvollen Mitarbeiter, dem bekannten Musikästhetiker und Komponisten August Halm, der ihm viel vorspielen mußte, auch aus eigenen Werken. Mir ist von ihren Gesprächen leider nur noch wenig Einzelne erinnerlich. Sie sprachen über Polyphonie und insbesondere Fugen, und Spitteler fragte Halm, ob er in jedem Fall imstande sei, auch die Mittelstimmen genau zu hören. Halm verneinte das. Spitteler schien über diese Ehrlichkeit erfreut; er sagte, er pflege den Musikern häufig diese Frage vorzulegen, und alle hätten sie bejaht. «Aber», fügte er hinzu, «ich glaub's ihnen nicht.» Auch erinnere ich mich, daß er sich ziemlich abfällig über Goethes Romane äußerte. Uns war das recht, denn wir waren damals eine Zeitlang selbst nicht gut auf Goethe zu sprechen. Halm gelang es bei diesen Gesprächen auch wohl einmal, ihm an Stelle seiner mitgebrachten, an sich nicht schlechten Zigarren eine der Gelegenheit würdigere Importe zuzuspielen, die er zu Halms Befriedigung durchaus zu würdigen und zu genießen verstand. (Da er im Augenblick für ein ausgeblasenes Streichholz, mit dem er sie angezündet hatte, keinen Platz fand, nahm ich es ihm ab und steckte es in die Westentasche; eine kleine Huldigung, die er ebenso schweigend, aber ich glaube, mit Genugtuung, zur Kenntnis nahm.)

Er hat uns dann manches aus seinem Leben, oder richtiger, von seinem Schaffen erzählt. Er hat in der Jugend einmal (ähnlich wie Halm) geschwankt, ob er nicht Maler werden solle; aber dies sei, sonderbarerweise, daran gescheitert, daß er den «Baumschlag» nicht beherrschte. Darüber kam er dann mit unserm Maler Hafner ins Gespräch, und es stellte sich heraus, daß er dessen Bilder, die wir

ihm in sein Zimmer gehängt hatten, noch gar nicht bemerkt hatte. Nun gefielen sie ihm sehr. Es tat ihm offenbar sehr wohl, daß wir seinen «Prometheus» so besonders hoch schätzten. Er erzählte, daß er bei seiner Konzeption sich lange besonnen habe, auf welche genügend heilige Folie er dies Werk schreiben (das heißt: sich als geschrieben vorstellen) solle oder könne, und da sei ihm nur der Himmel dessen würdig erschienen; und bei der Wahl einer (monumentalen?) Schrift hätten ihm zuletzt die Buchstaben der hebräischen Quadratschrift vorgeschwebt. Ganz verständlich war es uns nicht, was er meinte; ob ihm selbst? Er erzählte auch von einem epischen Plan, der ihn lange beschäftigt habe; die Sage vom Priesterkönig Johannes. Ich hatte den Eindruck, daß er nach Vollendung des «Olympischen Frühlings» diesen Plan wieder vornehmen wolle.

Den Höhepunkt seines Besuchs bildeten seine Vorlesungen. Er las, soviel ich mich erinnere zweimal, vor den Erwachsenen und den älteren Schülern der Schulgemeinde. Besonders unvergeßlich ist mir der Aphrodite-Gesang, der in der damals allein vorliegenden ersten Auflage des «Olympischen Frühlings» noch nicht enthalten war. Noch heute, nach vierzig Jahren, habe ich Klang und Tonfall seiner Stimme im Gedächtnis, und der Stil seines Vorlesens ist mir für immer ein Vorbild und Ideal geblieben. Aber wie soll ich von seinem Vortrag einen Begriff geben? Völlig untheatralisch, ohne jede Spur jener fatalen Ichbezogenheit, wie sie gegenwärtig Mode zu sein und dem Geschmack des Publikums zu entsprechen scheint. Er mimte keine eigene Ergriffenheit (ein Mißgriff, der doch psychologisch im reifen Hörer Widerstand und Zurückhaltung erzeugen muß), sondern er trug gelassen, aber sehr klar gegliedert und akzentuiert vor, bedeutsam, im natürlichsten Ton wirklichen Erzählens, zugleich mit einer Gehaltenheit, die nie vergessen ließ, daß hier die Botin aus einer höheren Welt (wie die Hebe im dritten Gesang), nämlich die Muse selbst zu uns sprach. Kein Produzieren oder Prostituierten des lieben Ich, sondern einfach und groß — Dienst am Werk —, wie sehr stimmte das mit dem überein, was wir selbst in unserm Bereich allein bejahten und duldeten! Ja, er war *unser* Dichter!

Vielleicht darf ich bei dieser Gelegenheit auch ein Urteil unseres Mitarbeiters, des Malers Fritz Hafner, über Spittellers Handschrift anführen, und zwar, weil mir gerade diese Handschrift ein treues Spiegelbild wie seines Auftretens überhaupt, so insbesondere seines Vortrags, zu sein scheint. Hafner schreibt: «... ohne allen Schrift-effekt, voll innerer Noblesse; zum Beispiel, die Bogen seiner Großbuchstaben holen innerlich ganz weit aus und laufen ihre unbedingte und dabei herrlich schöne Bahn. — Aber das alles gehört eben zusammen zu dem Menschen Spitteler, zu seiner Formgestalt, die Anmut

mit Kraft verbindet, gewaltig und kindhaft, so wie im Chinesischen dasselbe Schriftzeichen zugleich Kind und Meister bedeutet.»

Es konnte gerade bei uns nicht ausbleiben, daß auch der philosophische, der metaphysische und ethische Gehalt seiner Dichtung einmal zur Sprache kam. Und das trug sich so zu: Spitteler wohnte einer Unterrichtsstunde von mir bei, und bei dieser Gelegenheit blätterte er in den Heften der Schüler und fand da tatsächlich einen Aufsatz eines älteren Schülers über das (selbstgewählte) Thema: «Die Weltanschauung Carl Spittelers». «Was», sagte er, beinahe ein wenig entrüstet, «ich habe doch keine Weltanschauung!» Ich glaube, wir verstanden ihn sofort und ließen nach schwacher Verteidigung diesen Punkt fallen. Er wollte sich wohl gegen die Unterstellung verwahren (die er freilich bei uns nicht zu befürchten hatte), als sei seine Dichtung mehr ein Werk der philosophischen Reflexion als der dichterischen Intuition und Phantasie; um es noch schärfer auszudrücken: es darf dem Kunstwerk nie der Charakter des *Spieles* verlorengehen, auch dem «ernstesten» nicht. Immerhin gehört Spitteler nun doch einmal, neben Burckhardt und Nietzsche, zu den großen Pessimisten Schopenhauerscher Prägung, die um 1871 in Basel geisterten, auch wenn er den Schopenhauer selbst nie studiert haben sollte. Aber er hatte Theologie studiert, und bei seiner mythischen Begabung und Veranlagung kann ihm der von Schopenhauer betonte pessimistische Grundcharakter des christlichen Dogmas nicht entgangen sein, wie denn das theologische Studium durch seine Universalität und seinen Beziehungsreichtum gerade für tiefere und geistig bedürftigere Naturen etwas Anziehendes haben und auch dann, wenn man den theologischen Glaubensmeinungen wieder entwächst, als Reminiszenz und dunkler Nachhall im Denken weiterklingen mag. Vielleicht ist es doch der christliche Mythos gewesen, der in Spittelers Pessimismus jene leise messianische Hoffnung eingemischt hat, die Aussicht auf eine schließliche Welterlösung, auf den siegreichen Einbruch des Erlösers aus jenem Land Meon.

Für unsere erzieherischen und schulreformatorischen Ideen und Versuche und für das Eigenleben unserer Jugend in der Freien Schulgemeinde zeigte Spitteler kein besonderes Interesse; aber aus seinen späteren Briefen und Gesprächen muß ich doch schließen, daß er von dem neuen Geist unserer Schule nicht unberührt geblieben ist. Als ich nach dem Weltkrieg (1920) eine Vortragsreise durch die Schweiz machte, und man mir merkwürdigerweise auch in Luzern einen Vortrag anberaumt hatte, erschien zu diesem zu meiner großen Freude auch Spitteler. Ehe ich aber beginnen konnte, erhob sich in der Hörerschaft inmitten eines von ihm geführten Jugendvereins ein Pfarrer und protestierte dagegen, daß ich auf diesem Boden angehört würde;



er zog dann mit seinen jugendlichen Anhängern unter «Absingung» eines Schweizerliedes ab. Wieder saß Spitteler mit eisern unbewegtem Gesicht dabei, aber sprach mir nachher seine Entrüstung aus.

Spitteler scheint bei manchen, die ihm begegnet sind, den Eindruck einer ausgesprochenen und besonderen menschlichen Wärme und Güte hinterlassen zu haben. Mir scheint dies nicht ganz zutreffend beobachtet oder ausgedrückt. Er trat uns mit vollendeter Höflichkeit und in einer schönen männlichen Menschlichkeit entgegen, gewiß das rechte Gehäuse für den schaffenden Genius, aber im ganzen lebte er doch wohl mehr in seiner eigenen Welt und brachte seiner Umgebung nur ein gehaltenes Interesse entgegen.

Und auch das war uns recht. Es hätte uns enttäuscht, wäre er uns in einer onkelväterlichen Allerweltsgüte entgegengekommen. Wir dachten: Also so sieht ein großer Dichter von außen aus. Gut so. Unser Wickersdorf aber schien uns durch diesen Besuch Weihe und Besiegelung seines Auftrags und Willens empfangen zu haben. Und er? Sein Dankbrief (Luzern, 3. April 1908) schloß mit den unterstrichenen Worten: «Herzlichsten Dank Ihnen und Allen. Es war schön und erhebend. In Treue Ihr Carl Spitteler.»